

«DIE BEVÖLKERUNG HAT GENUG VON DER HISBOLLAH»

Israel hat Anfang August seine Angriffe auf den Südlibanon fortgesetzt. Die Menschen leiden enorm unter der Bekämpfung der fremdfinanzierten Hisbollah. Doch der Tessiner Libanon-Experte Claudio Mésoniat sieht einen kleinen Hoffnungsschimmer am Horizont.

Kathrin Benz

Seit fast 30 Jahren pflegt der bekannte Tessiner Journalist Claudio Mésoniat persönliche Beziehungen zum Libanon. Er drehte für das Tessiner Fernsehen im Nahen Osten, berichtete als langjähriger Chefredaktor der Tageszeitung «Giornale del Popolo» und schreibt auf seinem nach der Pensionierung gegründeten Online-Portal «Il Federalista» heute regelmässig über das kleine arabische Land am Mittelmeer, das er jährlich mindestens zweimal besucht.

«Die libanesische Bevölkerung hat genug vom Terror der Hisbollah-Miliz», sagt Mésoniat mit Verweis auf libanesische Medienberichte. «Vielleicht ist jetzt

der Moment gekommen, dass sich im Libanon tatsächlich etwas ändert, auch wenn die Verfechter solcher Ideen ihr Leben riskieren. Wer an der Macht der Hisbollah rüttelt, muss mit dem Tod rechnen.» Dennoch gibt es im Libanon mutige Menschen in Politik, Medien und Gesellschaft, wie der prominente christliche Parlamentarier und ehemalige Richter Georges Okeis. Er fordert unüberhörbar, die Hisbollah müsse entwaffnet und das libanesische Staatssystem föderalistisch neu geordnet werden.

Echte Freundschaften im Volk

Nach seiner Einschätzung wird der Ruf nach einer solchen tiefgreifenden Reform des Libanons tatsächlich immer lauter. Das politische System basiert auf

einem konfessionellen Proporz, der die Sitze im Parlament und Staatsämter fest unter Christen, muslimischen Schiiten und Sunniten aufteilt. Im Alltag ist laut Mésoniat das Zusammenwirken der Konfessionen in weiten Teilen des Landes eine funktionierende Realität. Die Menschen sind über ihre Konfessionen hinaus befreundet, besuchen sich an religiösen Festen gegenseitig, betreiben gemeinsame wirtschaftliche Initiativen wie Agrargenossenschaften.

Die Hisbollah ist nicht nur eine Miliz, sondern als offizielle schiitische Partei Teil der Staatsordnung, wo sie politische Entscheidungen blockieren kann. Längst hat sie sich regelrecht zu einem Staat im Staat entwickelt: Die «Hezb», wie die Miliz genannt wird, verwendet gemäss einer Studie der US-amerikanischen Joint Special Operations University (JSOU) fast die Hälfte ihres Budgets für soziale Belange, wie Gesundheitsversorgung, Renten für Veteranen, Bildung und Logistik. Ausserdem hat sie für die Jungen die Imam-al-Mahdi-Pfadfinder ins Leben gerufen.

All diese Einrichtungen (darunter vier Spitäler, zwölf Kliniken, zwölf Schulen, zwei Landwirtschaftszentren – das grösste davon im Bekaa-Tal) werden mit Hunderten von Millionen Dollar durch den Iran finanziert. Dazu kommen Waffen und ein unterirdisches Tunnelsystem. «Durch ihre korrupten Beamten und Politiker zweigt die Hisbollah auch öffentliche Gelder ab. Sie hat dazu ein unabhängiges Bankensystem geschaffen», verdeutlicht Mésoniat. Und dies geschehe nicht einmal im Verborgenen, sie stehe öffentlich dazu. Wer sie zu kritisieren wage, lebe gefährlich.

Dennoch beobachtet der Tessiner Experte bei der schiitischen Bevölkerung einen Sinneswandel, obwohl sie direkt



Claudio Mésoniat (Mitte) mit Freunden in Beirut. Rechts der bekannte libanesische Politologe und Gründer der «Leadership Academy for Peace», Michel Daccache.





Beirut, Januar 2025: Die Wahl von Präsident Joseph Aoun weckte Hoffnungen auf einen politischen Neuanfang. Heute steht er vor der Herausforderung, den Staat zu stärken und den Einfluss der Hisbollah zurückzudrängen.

von der Hisbollah profitiert. «Sie opfern ihre Söhne für einen endlosen Krieg und – nicht zu unterschätzen – sie verlieren unter den Bomben ihre Häuser und Lebensgrundlagen, Alle wissen, dass es die Hisbollah war, die den Krieg mit Israel provoziert hat. Dieser x-te Krieg ist ein Desaster, und nun haben allmählich auch die Schiiten genug.»

Macht der Hisbollah bröckelt

«Das libanesische Volk ist nicht euer Volk!», warnte der libanesische Präsident Joseph Aoun, ein Christ und ehemaliger General, die schiitischen Milizen. Die Hisbollah habe das Land schon wieder in einen Krieg gestürzt, von dem der Iran profitiere. Im Libanon genießt die Figur des Präsidenten eine grosse politische Autorität. Seine Worte verhallen also

nicht ungehört. Dass die Macht der Hisbollah bröckelt, zeigte sich im Juni, als in Akkar gegen ihren Willen ein zweiter internationaler Flughafen eröffnet wurde. Denn er befindet sich in einem Gebiet, das nicht von der Hisbollah kontrolliert wird, sondern von der libanesischen Armee.

Wer die Hisbollah entwaffnen will, wie es das aktuelle Rahmenabkommen mit Israel verlangt, muss sie auch aus den Schaltstellen der Politik entfernen. Internationale Beobachter zweifeln am politischen Willen und an der Umsetzbarkeit. Doch es gibt immer lautere Gegenstimmen. Anthony Samrani ist einer jener mutigen Journalisten, die ihr Leben riskieren. Der Ko-Chefredaktor der maronitisch-libanesischen Tageszeitung «L'Orient Le Jour» stellte kürzlich in einem Artikel klar: Das eigentliche Problem sei nicht so sehr die Entwaffnung der Hisbollah durch die libanesische Armee, auch wenn diese zu fast einem Drittel aus Schiiten bestehe. Mit internationaler

Hilfe wäre dies aber möglich. Entscheidend ist aus seiner Sicht, dass der Staat die von der Hisbollah kontrollierten sozialen Institutionen übernimmt, die «Gottespartei» und ihre Miliz finanziell austrocknet und Israel anerkennt. Handkehrum solle sich Israel aus dem Süden des Libanons zurückziehen. Und dann müsse der schiitische Süden wieder aufgebaut werden.

Samrani warnt: «Die Hisbollah wird nicht aufgeben. Sie wird die Menschen einschüchtern, Terror verbreiten und versuchen, die Regierung zu stürzen. Aber wenn die Regierung von ausländischen Mächten und der Mehrheit der Bevölkerung unterstützt wird, kann sie Widerstand leisten. Und je länger dieser Widerstand dauert, desto weniger wird die Hisbollah in der Lage sein, den Rest des Landes einzuschüchtern.» Ob es tatsächlich so kommen wird, ist ungewiss. Aber die Zeiten scheinen reif. ■